

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. F. Wiß in Breslau.

N. 25.

Sonntag, den 26. März 1864.

II. Jahrgang.

Es wird gebeten, die „Breslauer Hausblätter“ für das 2te Quartal d. J. [April bis Juli] möglichst zeitig bestellen, damit in der Versendung keine Verzögerung und Verwirrung eintrete und die Gefahr, uncomplete Exemplare zu bekommen, vermieden werden könne. Die Expedition liefert alle von der Post verlangten Blätter bald auf; man hat sich bei Anständen also lediglich an die Post zu halten. Die Abonnenten-Zunahme betrug im ersten Quartal d. J. über 400. Warum? Besagt der Inhalt der „Breslauer Hausblätter“, welche ihren Wahlspruch: „Wahr, klar, gerecht, daß Gottes Ehre und der Menschen Heil sich mehre,“ festhalten werden.

[Stand der Weltthändel.] Wie lange es dauern wird, die die Düppeler Befestigungswerke und Friedericia in deutsche Hände fallen, läßt sich nicht bemessen. Soviel ist schon jetzt klar, daß die Dänen mit ihrem groben Geschütz gegen die verbündeten Preußen und Oesterreicher zurück sind und daher wenig Aussicht auf erfolgreichen Widerstand haben. Daß der namentlich von England betriebene Waffenstillstand Behufs zu versuchender Friedensverhandlungen nicht zu Stande komme, scheint gewiß zu sein, da in Dänemark die exaltirte demokratische Partei taub ist für alle vernünftigen Erwägungen und das Cabinet Forderungen stellt, welche die deutschen Großmächte nicht bewilligen können, z. B. die Trennung der schlesischen von der Schleswigschen Frage und die künftige Lieberantwortung Schleswigs an Dänemark in einer Weise, welche jedenfalls dessen alte Rechtsansprüche auf eine mit Hestien gemeinsame relative Selbstständigkeit aufheben würde. Sie allerdings durch dänisches Interesse motivirte Hartnäckigkeit dürfte schließlich der beste Bundesgenosse der Herzogthümer für ihre wenigstens größere Unabhängigkeit von Dänemark werden; denn wenn dieselben nun mit Gewalt mit der Einnahme von Düppel und Friedericia von den Dänen gezwungen sein werden, sind die Großmächte nicht bloß berechtigt, sondern wohl auch durch die Lage verpflichtet, das Maß ihrer Forderungen zu Gunsten Schleswig-Holsteins zu erhöhen.

Zu beklagen ist, daß auch während dieses Kampfes die Lage geschäftig ist, welche namentlich von Hamburg aus in infamer Weise mit falschen Telegrammen spielt und den deutschen Namen verächtlich macht. So mußte unlängst der Herzog Friedrich plötzlich gestorben sein, obwohl er sich wohl auf dem Befand. So sollten in Beile Mordanschläge auf die österreichischen Soldaten gemacht worden sein und diese schreckliche Mache geübt haben, was alles eine Erfindung. So sollten die Dänen sogar Vergiftungsversuche gemacht haben, was sich bei der Untersuchung ebenfalls als unbegründet herausstellte, welche lediglich auf Nachlässigkeit oder gar Unvorsichtigkeit bei den Kriegern selbst hinführte.

Es ist sicher nicht edel, wenn man den Feind durch solche entehrende Anklagen verächtlich macht und dem Haß preiszugeben sucht. Daß auf dänischer Seite bei der Erbitterung Rohheiten vorkommen, namentlich vom dänischen Pöbel ausgehend, ist nicht so auffallend, als wenn solche Brutalität von dem süßen Pöbel Schleswigs geübt wird. Davon schreibt ein preussischer Soldat aus Schleswig am 26. Februar: „Gestern hätte ich beinahe eine Schlägerei hier am Bahnhofe gehabt, und zwar zum Schutz von Dänen. Ich begleitete nämlich einen Freund zum Bahnhofe. Wir waren eben angekommen, als laute spöttische Reden und Hohn Gelächter uns zu einem nahestehenden Haufen zog. Es ist hier nicht wie in Köln mit den großen Wartesälen. Ludwig, mein Freund, zeigte mir vier Damen, zwei ältere (Frauen) und zwei jüngere, welche von dänischen Offizieren zurückgebliebene Frauen und Töchter waren, denen der Spott galt. Viele waren wohl darunter, welche die Frauen bedauerten, aber sich der Masse Pöbel entgegenstellen wollte Keiner, auch ich hatte keine Lust. Doch wurde es jetzt zu toll, man nahm schmutzigen Schnee und warf sie damit unter lautem Gelächter. Das Blut wallte in meiner Brust. Trotzdem mich mein Freund zurückzuhalten versuchte, braute ich, das Volk bei Seite schiebend, durch. Man machte mir rasch Platz; denn man erwartete nicht, was kam. Mein durch die Wuth entfärbtes Gesicht schreckte die armen Damen so sehr, daß die beiden jüngsten weinten und leichenblau wurden; denn von einem preuss. Soldaten erwarteten sie sicher keinen Schutz. Ich bat die Damen um Entschuldigung wegen meiner Aufregung und fragte sie dann anständig, ob ich ihnen meinen Schutz anbieten dürfte, und ob sie denselben annehmen wollten. Zuerst betrachteten sie mich mit großen Augen, dann aber reichten sie mir dankend die Hand und folgten mir auf meine Bitte. Das Volk machte mir zwar Platz, doch wollte es den Damen den Weg versperren. Ich zog mein Messer und fragte: wer noch länger den Weg vertreten wollte! Alles sprang zurück, nur Einzelne sagten: es sind ja Dänen! Jetzt schimpfte ich das Volk

tüchtig aus, und drückte mein Bedauern aus, daß ich solche gemeine Menschen, welche ihre Rache an wehrlosen Frauen ausüben wollten, meine deutschen Brüder nennen müßte; nein, das Wort paßt nicht für euch; niederträchtiger Pöbel seid ihr! Ich schritt nun mit gezogenem Säbel dicht neben den Damen her, bis beinahe an die Thüre, wo drei kräftige Männer mir selbst den Weg vertraten, welche haben wollten, ich sollte meine eben gesprochenen Worte zurüchnehmen. — Aber nein, überall bekannt machen werde ich's, und jetzt weicht! Ich ließ meinen Säbel mit aller Kraft herumfahren, und als sie sahen, daß es mir Ernst war, machten sie Platz. Doch hätte ich unterliegen müssen, hätten sich nicht 10 bis 12 junge Leute zu mir gesellt. Ich brachte die Damen nach ihrem Coupée; unter Thränen fragten sie nach meinem Namen und bedankten sich sehr. Belohnung schlug ich aus, und so kamen sie unangefochten fort. Als ich vom Bahnhofe weg ging, brachten mir die umgekehrten Menschen ein Hoch. Ich dankte und ging. Ich weiß, liebe M., daß Du mir keine Vorwürfe machen wirst wegen der Gefahr, der ich mich aussetzte; denn ich kenne in dieser Beziehung Dein Herz zu gut, dazu weißt Du aber auch, daß sich Dein Bruder auf seinen Arm verlassen kann, und Jedem sei er geweiht, der verlassen dasteht. Doch hoffe ich, denselben auch noch dem Feinde gegenüber prüfen zu können.“ Ehre solchen preussischen Soldaten! Er steht größer da, als wenn er die größte Kriegsthat vollbracht hätte!

Ueber das Wirken der kathol. Schwestern und Priester in den Lazarethen und der Seelsorge schreibt man der „N. Br. Zeitung“ aus Kiel: „Wir hatten im Ganzen fünf Lazarethe; der Zustand derselben ließ nichts zu wünschen übrig, sowohl die ärztliche Behandlung als die Pflege der Ordensschwestern wurden von den Verwundeten und Kranken gelobt. Im Ganzen war der Krankenstand niemals über 350 Mann. Die Pflege hatten barmherzige Schwestern theils vom Elisabethen-Orden in Meisse, theils vom hl. Karl Borromäus in Trier und aus dem St. Hedwigskrankenhaus in Berlin. Auch hier herrscht unter den Kranken und Aerzten, wie nicht minder unter allen Einwohnern, welche Gelegenheit hatten, diese Frauen am Krankenbette zu sehen, nur eine Stimme der Anerkennung und des Lobes über ihr Wirken. Die Vorurtheile, welche hier und da gegen die „Schwestern“ verbreitet waren, sind, seit man selbe näher kennen gelernt hat, völlig verschwunden, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß einige von ihnen dauernd im Lande bleiben und zur Krankenpflege verwendet werden dürften. Da die bisher in Kiel in Garnison befindlich gewesenen preussischen Soldaten (Westphalen und Polen) fast durchweg der katholischen Konfession angehörten, hatten auch mehrere katholische Priester vom Malteser-Orden ihren Wohnsitz in Kiel genommen, um für die geistlichen Bedürfnisse der Kranken zu sorgen. In den Spitälern wurden täglich um 6 Uhr Morgens Messen gelesen, und auch die kleine katholische Kirche am Sofienblad war an Sonntagen jedes Mal überfüllt, und die Soldaten machten durch ihre Haltung einen sehr wohlthuenden Eindruck auf die katholischen Gemeindeglieder. Letzten Sonntag hielt

Herr Tripppe, früher Gefängnispfarrer in Hamm, jetzt Priester des Malteser-Ordens, den die Fürsorge des Bischofs von Baderborn hierher gesendet hat, die Vormittagspredigt in der genannten Kirche. Mit eindringlicher Beredtsamkeit sprach der als Kanzelredner gefeierte Geistliche über den Glauben an den Gottmenschen Jesus Christum und widerlegte in überzeugender und leicht faßlicher Weise die hohle Austerweisheit des Renan'schen Buches, dieses leichten, erbärmlichen Machwerkes, das hier (zur Ehre der Bevölkerung sei es gesagt) sehr wenige Leser gefunden hat.“

Wie man anfänglich aus verkehrten Begriffen, vielleicht auch aus Fanatismus die Priester und Klosterschwestern in ihrer Pflichterfüllung zu hindern suchte, dafür hier einige Beläge aus Kiel. Als der katholische Geistliche das erste Mal in einem Lazarethzimmer auf dem hiesigen Schloß einem kranken Katholiken die heil. Communion gab, die anwesenden Schwestern in Gegenwart des Allerheil. Sakraments niederknieten, war dies von einigen Aerzten bemerkt worden. Diese äußerten des andern Tages, so etwas rege die Kranken zu sehr auf, und die Schwestern hätten wohl die Absicht, Proselyten zu machen. Wahrlich, die Herren müssen wohl nie unter Katholiken sich aufgehalten und noch geringe Erfahrungen gemacht haben. Wenn Katholiken für Schleswig-Holstein sich wundschließen lassen, und wenn sie in Todesnoth sind, sollte kein Priester ihnen den letzten Trost ihrer Religion reichen, und sollten barmherzige Schwestern, die alle ohne Unterschied der Confession mit gleicher Sorgfalt und Liebe pflegen, nicht still an ihrem Sterbebette knien dürfen! Das sollte für Andere zu aufregend sein und dadurch sollte sich Seitens der barmherzigen Schwestern eine Absicht, Proselyten zu machen, bekunden? Ich vermag ein solches Verhalten nicht weiter zu bezeichnen. Hoffen wir, daß es künftig nicht weiter vorkomme. In einem andern Orte wurde „zur Vermeidung jeglicher Aufregung“ der Oberin der pflegenden Schwestern von dem Arzte kürzlich bedeutet, daß sie zu den Kranken nicht von Herbeirufung eines Geistlichen reden dürfe. Dieselbe erwidert, daß eine solche Unterlassung gegen ihr Gewissen sei und daß sie, statt dieser Pflichtverletzung sich schuldig zu machen, lieber mit ihren Genossinnen die Rückreise antreten, dann aber gleichzeitig nicht verfehlen werde, dem königl. preuß. Kriegsministerium von dem Vorgefallenen Mittheilung zu machen. Das half.

Wie müssen sich nun im Angesichte der Aufopferung der barmherzigen Schwestern jene Wiener Reichstagsdeputirten nebst dem accompagnirenden Literatenpöbel schämen, welche dieselben Schwestern aus den Gefangenenhäusern hinauswerfen wollten und zu dem Ende sogar zu niederträchtigen Verächtigungen ihre Zuflucht nahmen! Die Vergeltung ist jedoch schnell gekommen und das Dummachen des Volkes hat schmähdlich Fiasko gemacht.

Wenn man auch nicht behaupten kann, daß Napoleon in dem deutsch-dänischen Kampf eine falsche Rolle spielte, da er die Ereignisse sich entwickeln läßt, so dürfte doch die Ver-

nuthung nicht gewagt sein, daß sie ihm geeignet scheinen, um die Errichtung eines größern nordischen Reiches aus der Union von Schweden, Norwegen und Dänemark zu begünstigen. Jedenfalls entspräche dasselbe der französischen Position, um England durch seinen nordischen Allirten einen Wahl in's Fleisch zu rammen, wie es Oesterreich durch das Königreich Italien" geschehen ist. Am französischen Widerstand würde jedenfalls die große skandinavische Union nicht scheitern. Aber England! O weh! wie würde es schreien und schimpfen und gern Schleswig und Holstein für deutsche Freundschaft dahingeben!

Seit langer Zeit, schreibt man der A. Ztg., versorgt Paris die civilisirte Welt mit Parfümerien, Galanteriewaaren jeder Art, Blumen, Moden, Köchen, Tanzmeistern, Gouvernanten und Damen aus der Halbwelt. In Baden-Baden hören sie mit den Nationalfarben blau, roth und weiß geschmückt, und ebenso in Homburg in der Saison, von wo aus sie oft Absteher machen nach Frankfurt, und auf der Zail promeniren. Neuerdings liefert Paris auch honette Weiber, und es freut uns in der innersten Seele, Ihnen hier als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache melden zu können. Die französische Colonie in Neu-Schottland (Neu-Caledonien), wo es an Frauen mangelt, hat sich an die hiesigen Schwestern von Saint-Joseph gewendet, welche sich der Erziehung der verwaisten Töchter widmen, und die Schwestern haben eine Auswahl ihrer Pflegslinge selbst zu den fernern Landeuten geführt; schon sind einige davon Gattinnen geworden nach den neuesten Berichten.

Aus England wird ein schreckliches Unglück gemeldet. In besonders durch ihre Stahlwaaren berühmte Fabrikstadt Sheffield liegt im Westriding (westlichen Bezirk) der nord-englischen Grafschaft York, an den Flüssen Don (Dun) und Sheave. Das große Reservoir der „Sheffield Water Company“ (Bradford-Reservoir), welches die Stadt und Umgegend mit Trinkwasser versorgt, liegt in beträchtlicher Höhe über derselben bei dem Dorfe Matlock, 5—6 englische Meilen von Sheffield, in dem von den Hügeln Loxley und Stanington gebildeten Winkel, von welchem zwischen diesen Hügeln ein steil abfallendes Thal ausläuft. Das Reservoir bedeckt, beträchtlich länger als breit, einen Flächenraum von 70—80 Acren (acres) und faßt, wenn es ganz gefüllt ist — was aber in den letzten Tagen nicht der Fall gewesen sein soll — über 11 Millionen Kubikfuß Wasser. Die Eindeichung desselben gegen das Thal hin war ein colossaler Bau, von 40 Fuß Dide, einer durchschnittlichen Höhe von 85 Fuß und 200 Ellen lang. Der Behälter schien gegen jeden Unfall gesichert, war es aber leider nicht, und wirklich sollen schon seit einiger Zeit ominöse Gerüchte über dessen Zustand in Umlauf gewesen sein. Indessen die das Werk beaufsichtigenden zwei Ingenieure hatten es am 11. März Abends, wie gewöhnlich, besichtigt und es, ohne etwas Verdächtigendes bemerkt zu haben, um 9 Uhr verlassen, da kam ihnen ein Feldarbeiter nachgerannt mit der Anzeige: er habe einen Bruch im Damm bemerkt. Sie kehrten um und fanden den Bruch unerheblich; bald aber stellten sich schlimmere Zeichen ein, und man ver-

suchte nun durch Sprengung ein Wehr zu öffnen, um dem Wasser einen unschädlichen Abfluß zu verschaffen. Es war zu spät: bald vor Mitternacht barst der Damm in einer Weite von 110 Ellen und einer Höhe von 70 Fuß und mit dem furchtbarsten Donnergetöse stürzte sich die ganze Wassermasse ins Thal, zunächst die meistens von Fabrikarbeitern bewohnten Dörfer Hillsborough-Bridge und Malin-Bridge überfluthend und ihre Häuschen mit den im Schlaf überraschten Bewohnern wegschwemmend. Aber nicht bloß diese leichtgebauten Cottages stürzten vor dem Andrang der 16 bis 18 Fuß tief dahervogenden Wassermasse, sondern auch massiv gebaute Fabriken, Schmieden und Wirthschaftsgebäude. Von da wälzte sich der Strom, auf welchem Leichen und Trümmer aller Art trieben, in die Stadt, und richtete auch hier entsetzlichen Schaden an, doch mehr an Eigenthum als unter der Bevölkerung, welche sich meistentheils retten konnte. Der Schrecken und die Größe des Unglücks wurden durch das Dunkel der Nacht begreiflicher Weise noch bedeutend vermehrt. Wie die ganze von der Ueberschwemmung betroffene Umgegend Sheffield's aus gartenähnlicher Cultur in eine wüste Schlammfläche verwandelt ist, so hat das ganze Thal des Don, bis über Doncaster hinab, mitgelitten. Ganze Dörfer sind weggeschwemmt, und in Sheffield waren noch am Sonntag durch die angetriebenen Trümmer viele Straßen gesperrt, in denen Menschenleichen, todt's Vieh, Möbel und Gefäße durcheinander lagen. Unter anderm wurde die schöne Kettenbrücke in der Stadt fortgerissen. — Die letzte Nachricht der „Times“ aus Sheffield sagt: „Man schätzt jetzt den Verlust an Menschenleben auf mehr als zweihundertfünfzig, und den Schaden durch zerstörtes Eigenthum über eine halbe Million Pfd. St. Von Bradfield, wo das Reservoir zerbarst, bis auf 12 bis 14 Meilen die Flüsse (Don und Sheave) abwärts ist das Land wüst gelegt. Zwischen Matlock und Hillsborough, auf einer Strecke von 4 engl. Meilen, sind die meisten Menschen verunglückt. Ganze Reihen Häuser sind da weggerissen, und in dreien derselben allein 25 Menschen umgekommen. Von manchen Häusern, die da gestanden, ist jede Spur verschwunden. Zwischen Warpsend und Sheffield am Don sah man die Todten zu 10, 13 und 14 in den Fabrikmühlen oder im Schlamm liegen. In Neepsend sind 900 Morgen Gartenfeld verwüstet, und ganze Familien fortgespült. Ein amtlicher Bericht giebt die Zahl der bis jetzt aufgefundenen Leichen zu 156 an, von denen 70 identificirt sind; viele werden noch vermißt. Die Noth in den überschwemmten Bezirken ist groß, denn Hunderte haben von ihrem Eigenthum buchstäblich nichts gerettet als das Nachtkleid, worin sie schliefen. Eine Geldzeichnung für die Nothleidenden ist eingeleitet, und morgen wird ein Meeting stattfinden.“ Schließlich wird noch gemeldet, daß der Bau des Reservoir's von Anfang an fehlerhaft angelegt worden, da, um den Druck der Wassermasse auszuhalten, der Damm statt 40 Fuß 54 Fuß Dide hätte haben müssen. Natürlich und gerechter Weise hat man nur Trauer und Schmerz über das Unglück und nicht, wie in Santjago, Verleumdung, Fanatismus, Lüge und Niedertracht!

Zu Menidi in Griechenland, einem anderthalb Stunden von Athen entfernten Dorfe, fand ein Ereigniß statt, das ein grelles Licht auf die Zustände in Griechenland wirft. In diesem Dorfe lebte ein gewisser B., ein anrühiges Subject, das mit seinen drei Söhnen der Schrecken der ganzen Umgegend und schon öfter als eines Raubes oder Mordes verdächtig eingezogen war, dem es aber stets gelang, wegen Mangels an Beweisen der Gerechtigkeit zu entkriechen. So oft derselbe dann aus dem Gefängnisse zurückkehrte, nahm er schreckliche Rache an seinen Feinden. Die armen Einwohner von Menidi entschlossen sich endlich zur Selbsthilfe. An einem der letzten Samstage versammelte sich der Gemeinderath dieses Dorfes und beschloß einstimmig den Tod der vier Uebelthäter. Dieselben wurden sofort arretirt, ihnen auf dem öffentlichen Plage in aller Form das Todesurtheil verkündet und sie darauf erschossen. Kaum hatte die Regierung von diesem, in einem constitutionellen Staate wohl einzig dastehenden Vorfalle Kenntniß erhalten, als sie sofort den Präfecten mit Truppen nach Menidi sandte, um die Hauptschuldigen arretiren zu lassen; allein die sämmtlichen Dorfbewohner, die Frauen nicht ausgenommen, begaben sich zum Präfecten und gestanden, schuldig an dem Tode der vier Meuchelmörder zu sein.

Noch etwas zur Ehrenrettung eines Schlesiens. Bekanntlich wurde der Fürst Felix Lichnowsky in Frankfurts Umgebung 1848 von politischen Gegnern gemeuchelmordet. Die Romanschreiberin Louise Mühlbach hat sich in einem Buche „Erzherzog Johann und seine Zeit“ auch auf diese Mordthat bezogen und des Fürsten bald mehrfach wahrheitswidrig und schimpflich entstellt. So wird eine Bodenheimer Megäre in eine „ehemalige Geliebte“ desselben verwandelt und gelegentlich des Mordattentates über Lichnowsky gesagt: „Er steht, er bittet, sein Ruch ist gebrochen! Er steht um sein Leben! Der stolze Aristokrat steht zu dem verachteten (verächtlichen?) Pöbel um sein Leben! Er verspricht, daß er ihnen die Republik! schaffen will, die demokratische Republik und in seiner Todesangst bricht er aus in den Jubelruf: Hoch lebe die Republik!“ Dieser Weiberklatsch ist durch und durch erlogen, wie Ab. v. Berezog erklärt, der schreibt: „Herr Dr. med. Martin Hodes, ein Mann dessen Ehrenhaftigkeit und Wahrheitstreue Jeder unbedingt traut, der ihn kennt, verließ den Fürsten vom Augenblicke seiner Gefangennehmung bis zu seinem Tode nicht. Er erzählte mir am nächsten Morgen den Vorfall mit den kleinsten Umständen und schloß mit den Worten: „Während all' dieser schrecklichen Scenen und fortwährend mit dem Tode bedroht, zeigte der Fürst nicht die geringste Schwäche und — es kam auch nicht ein feiges Wort über seine Lippen.“ Die Schmerzen seiner gräßlichen Wunden ertrug er nicht nur mit einer fast unbegreiflichen physischen Zähigkeit sondern auch mit bewundernswerther Standhaftigkeit, ohne Klagen! Wer seine Leiche gesehen hat, wird dies nicht für eine Kleinigkeit halten, denn es war buchstäblich wahr, was Bischof Ketteler in seiner Grabrede sagte: „Er sah nicht aus wie ein Mann, der im Kampfe mit Männern erlegen, son-

dern wie einer, den wilde Thiere zerrissen haben!“ Ich halte diese Berichtigung dem Andenken eines alten Parlaments-Genossen und eines Mannes schuldig, dem man wenigstens die Ehre einer ungewöhnlichen Begabung, einer ehrlichen, mannhaft verteidigten Ueberzeugung und eines tapferen Herzens lassen muß, wie auch sein politisches und sociales Verhalten sonst beurtheilt werden mag.“

Kosciusko.

(Schluß.)

Kosciusko hatte den kalten, rücksichtslosen Mann damals längst durchschaut. Deswegen schlug er das Verlangen Napoleons, einen Aufruf an die Polen zum Eintritt in das französische Heer zu erlassen, rund ab, so sehr ihm auch Fouché zusetzte und mit dem unbändigen Zorn des Kaisers drohte. Nichtsdestoweniger erließ Napoleon einen Aufruf an die Polen, wie wenn er von Kosciusko käme, und so gut ließ er diesen von seinen Spionen umfellen und seinen Briefwechsel bewachen, das Kosciusko erst im Jahr 1814 die Sache erfahren und dagegen protestiren konnte.

Kaiser Alexander ehrte wenigstens äußerlich den alten Feind. Er besuchte ihn nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, behandelte ihn überall mit Auszeichnung, hörte seine Vorstellungen freundlich an, nach dem Wiener Congreß noch, in Braunau, wohin der mehr als siebzigjährige Greis geeilt war.

So sehr man ihn in Frankreich liebte und suchte, so gefiel es ihm daselbst nicht mehr nach dem Jahr 1815. Deswegen wendete er sich in die Schweiz, in die schöne Stadt Solothurn, wo der Bruder eines Mannes wohnte, den er in Paris lieb gewonnen hatte. In dessen Hause lebte er bis an seinen Tod. Man kann sich kein schöneres Leben denken, als das, welches Kosciusko noch zwei Jahre lang hier geführt hat. — Obgleich mehr als 70 Jahre alt, schlief er doch nie anders als auf einer harten Matratze, unter einer leichten Decke, nie über 6 Uhr. Seine Kost war äußerst einfach, dieselbe, die er als polnischer Naczelnik geliebt hatte: schwarzes Brod, Sauerkraut und ein Glas Bier. Dagegen hatte er alle Taschen stets voll Ledereien, Obst und Zuckerwerk, das er an die Kinder vertheilte. Er konnte nicht vor das Haus ohne daß sich ein Schwarm an ihn, an seinen alten blauen Überrock oder an sein kleines schwarzes Rößlein hängte. Dieses kleine schwarze Rößlein hatte eine besondere Eigenschaft; es blieb mit jedem Reiter bei jedem Armen stehen, bis er ein Almosen hatte. Das hatte es von seinem Herrn gelernt; den trug es oft in abgelegene Thäler, an fast versallene Hütten, wo er als ein hilfloser Engel begrüßt wurde, wenn man auch seinen Namen nicht kannte, sondern nur seinen alten Rock und das Rößlein im Knopfloch, das selbst im Winter nicht fehlte. Da unterhielt er sich denn mit den armen Leuten in seinem gebrochenen Deutsch, betrachtete ihr kleines Stück Geld, ließ die Kinder hersagen, redete besonders mit den Kranken von Gott und vom Himmel, gab ihnen Geld und Wein, jedoch mit der Warnung, davon nicht zu viel auf einmal zu trinken. So beobachtete ihn manchmal der Arzt aus einem Versteck, wenn er im schlimmsten Wetter viele Tage nach einander ausgeritten war, man wußte nicht wohin und ganz spät

lang nach Essenszeit, durchnäst und durchkället heimgekommen war. Am eifrigsten im Wohlthun war Kosciuszko in der harten Zeit von 1816—17 bei der großen Theuerung. Vom Eigentlichen theilte er täglich an fünfzig arme Leute, die schon Wurzeln oder Rinden von Tannennrinde und Kleie zu essen angefangen hatten, Almosen aus; aber auch Andere munterte er zum Helfen auf und Niemand konnte dem lieben Manne widerstehen. Eine Familie sollte wegen unverschuldeter Noth ausgepfändet und aus dem Hause vertrieben werden. Man wagte es lange nicht, mit Kosciuszko davon zu reden, da ja ohnehin die Armen die Hausthüre und die Thür den ganzen Tag über belagerten. An der traurigen Stimmung seiner Hausfrau mußte er es zuerst selbst merken, daß sie etwas Besonderes auf dem Herzen habe. Und als sie ihm nun die große Noth der armen Leute mitgetheilt hatte, was that er? Mitten in der Nacht mußte die nothwendige Summe in das arme Haus getragen werden. „Hört ihr, jetzt gleich! und weckt die Leute auf, wenn sie schon schlafen; sie werden nachher um so besser ruhen,“ so sagte er selbst noch vor dem Schlafengehen.

Wenn er nicht irgendwohin der Noth zu Hilfe eilte, so spielte er mit den Kindern, oder besprach sich mit den Bauern, oder ging in die Steinbrüche und suchte Verfeinerungen für seine kleinen Freunde und Freundinnen, half auch gelegentlich einen Stein mahlen, der den Arbeitern zu schwer war. Mit Hoch und Nieder, Reich und Arm, Klein und Groß verstand er auf die gewinnendste und herzlichste Weise umzugehen. Deswegen hatte man ihn auch weit und breit so lieb, daß man ihm auf alle Weise die Anhänglichkeit zu beweisen suchte. Einst sahen ihn z. B. Arbeiter auf dem Felde einen Ort zum Ausruhen suchen. Als er drei Tage später an denselben Platz kam, fand er eine bequeme neue Bank angebracht.

Indeß die Natur machte ihre Rechte geltend; zu der Gebrechlichkeit des hohen Alters kam ein zweimaliger schwerer Sturz vom Pferde innerhalb eines Jahres; nachdem Kosciuszko noch den Leibesgenossen auf seiner polnischen Besitzung die Freiheit gegeben, erkrankte er am Nervenfieber, den 1. Oktober 1817; er beilegte sich, alle Geschäfte eines von der Welt scheidenden Christen zu besorgen und verschied, mit einem freundlichen Lächeln auf dem Angesicht, seinen Freunden zugewendet, am 15. Oktober Abends.

Drei Tage nachher trugen ihn, wie er es angeordnet hatte, sechs arme Männer zu Grabe, das ihm in der Gruft der Kathedrale, wo nur Bischöfe und Fürsten ruhen, bereitet war.

So sollte er denn in fremder Erde ruhen, nicht in der, welche er so oft mit seinem Blute besuchet hatte!

Doch auch das sollte anders werden. Nicht ganz ein halbes Jahr nach seinem Tode wurde er unter ehrenvollem Geleite von Solothurn geholt, dessen Geistlichkeit den Sarg bis an die Thore der Stadt begleitete; am 29. März 1818 kam derselbe nach Ulm, fuhr auf der Donau bis Wien und von da zu Wagen bis Krakau. Während der Trauerfeierlichkeit in der Kathedrale wurden von vornehmen Damen Beiträge gesammelt, um dem großen Lobten ein Denkmal nach seinem Sinne zu errichten, ein Epital, wo 300 alte verlassene Menschen eine Zufluchtsstelle finden können.

Das ist das eine Denkmal. Das andere ist vor der Stadt.

Auf einer Anhöhe, Bronislawa (Metterin der Ehre) genannt, die durch eine zarte Legende ehrwürdig ist, wurde ein 300 Fuß hoher Hügel gebaut. Das Volk Polens aus allen Provinzen und allen Ständen hat ihn mit eigenen Händen, mit Spaten und Karren, in drei Jahren aufgeführt; die Erde wurde aus den verschiedenen Provinzen Polens zusammengebracht, auch Amerika und die Stadt Solothurn haben ihren Theil geschickt. Die Aussicht über die Stadt, über einen großen Theil des Landes, der Karpathen und der schlesischen Gebirge ist entzückend. Dies ist die Mogila Kosciuski, der Kosciuskoberg.

Das schönste Denkmal aber hat Kosciuszko in den Herzen der Polen, und sein Name überstrahlt weit alle seine berühmtesten Landaleute bis heut. Er hätte Leute, welche gottlose Mittel, wie sie im jetzigen Zustand angewendet werden, gebraucht hätten, als unwürdige Söhne seines Vaterlandes zum mindesten aus dessen Grenzen verbannt.

Bipérin Läche,

oder:

Der wahrscheinliche Verfasser des neuesten französischen Schandromans gegen Kirche und Priester.

(Fortsetzung.)

Der Cardinal-Erzbischof verzweifelte nicht an der Besserung dieses elenden Priesters. Er hatte oft die rührende Geschichte des heil. Apostels Johannes gelesen, wie er seinen ehemaligen Schüler, der Räuberhauptmann geworden war, sogar in seinen Schlupfwinkeln aufsuchte und denselben reuevoll und vollständig bekehrt mit sich zurückführte. Darum sehen wir den greisen Erzbischof die Straße M. langsam dahervandeln und das von Abbé Läche bewohnte Haus betreten.

Als der Verräther den Prälaten in sein Zimmer eintreten sah, versteckte er hastig die Blätter, die er eben schrieb, unter einige Octavbände und warf sich vor ihm auf die Kniee.

„Erheben Sie sich, mein Sohn,“ sagte der ehrwürdige Greis, indem er ihn an sich zog und liebevoll an sein Herz drückte.

Es folgte ein Augenblick des Schweigens, da der gute Erzbischof zu bewegt war.

„Ja erheben Sie sich,“ fuhr er fort; „um Ihnen diese Worte zuzurufen, bin ich hierher gekommen. Erheben Sie sich, mein armer gefallener Sohn; erheben Sie sich zum Guten, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zum schönen und glücklichen christlichen Leben. Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; und so wird auch, wenn Sie wollen, große Freude sein in dem Herzen Ihres alten Vaters. Denn hier bin ich nicht mehr der Richter, der strafen mußte: ich bin der Vater, dessen Innerstes bewegt, der selbst gekommen ist, den verlorenen Sohn zu suchen, der nicht von selbst zurückkehren wollte. . . O! könnte auch ich sagen: „Ich habe meinen Sohn, der verloren war, endlich wiedergefunden; er war todt und nun lebt er wieder!“ O mein Sohn, machen Sie diese große Freude Ihrem Vater, der im Himmel ist, und Ihrem Vater auf Erden, der in diesem Augenblicke mit Ihnen spricht.“

Beide hatten sich niebergelassen und der Erzbischof hatte, während er so sprach, die Hände seines ehemaligen Priesters ergriffen. Die Rede des Greises war eindringlich; Thränen ersticken seine Stimme und seine schönen Augen, rein wie seine Seele, ließen einige Zähren auf sein edles Angesicht fallen, das in diesem Augenblicke von der glühenden Flamme heiliger Liebe belebt war. Die Sprache des Apostels rührte einen Augenblick die wenn auch noch so tief gesunkene Seele des unglücklichen Abbe. Er erblickte wie in einem Blitzstrahl den Glanz des Guten, die Herrlichkeit einer vollständigen Befehrung. Er erinnerte sich an seine erste Communion, an die reinen Stunden seiner Kindheit. Der heilige Mann, den er vor seinen Augen sah, zeigte ihm, wie schön die Tugend ist.

„Eminenz,“ sagte er.

„Nennen Sie mich Vater,“ unterbrach ihn der Prälat, „denn ich bin es in Wahrheit, mein vielgeliebter Sohn.“

„Mein Vater, was muß ich thun?“

„Verlaß Alles und Du wirst Alles finden,“ antwortete der Greis. „Verlassen Sie alles Böse und Sie werden alles Gute finden. Gehen Sie Paris! Suchen Sie den Frieden, wo er zu finden ist, nämlich im Gebete und in der Zurückgezogenheit; sammeln Sie sich einige Monate in der Einsamkeit eines Klosters, unter den Einflüssen eines religiösen Lebens. Im Schweigen aller Geschöpfe wird Gott zu Ihrem Herzen reden und Sie werden als ein neuer Mensch zurückkehren. Dann, mein Sohn, können Sie wieder ein neues Leben anfangen, in dem Weinberge des Herrn arbeiten, Seelen für Gott gewinnen und endlich, wie denn auch immer Ihre Vergangenheit gewesen und Ihre Gegenwart sein mag, empfangen Sie beim letzten Gerichte die strahlende Krone, womit Gott, der treu in seinen Verheißungen ist, die Auserwählten krönen wird.“

Die Hoffnung, ein Auserwählter zu werden, welche in diesem so schrecklich verderbten Herzen auftauchte, der Himmel, der plötzlich in diesen furchtbaren Abgrund leuchtete, brachten in dem schuldigen Priester eine außergewöhnliche Aufregung hervor. Er antwortete dem Erzbischofe nicht; er überließ sich einer jener furchtbaren Betrachtungen, einem jener schrecklichen Kämpfe, aus denen der Mensch gewöhnlich entweder geheiligt oder ganz verstockt hervorgeht.

Sich umgestalten, in die Reihe der Guten, der Reinen, der Wohltäter der Menschen eintreten, unter den Seligen glänzen, ein Heiliger werden, — welches Ideal für die gefallene Seele! Es ist Niemand so verworfen, daß er nicht bewegt würde, wenn man ihm diese wunderbare und doch so gewisse Möglichkeit zeigt: Abbe Läche war betroffen und verwirrt. Von der anderen Seite aber tobten in ihm seine entfesselten Leidenschaften und heulten wie wüthende Hunde, denen man ihre Beute entreißen will. „Wir werden Dich lebendig verschlingen, wenn Du uns entsest, was wir wollen, wenn Du Dich uns widersehest, wenn Du uns nicht befriedigst.“

Tausend schmutzige Bilder, tausend schmachvolle und verführerische Erinnerungen umschwirren ihn und zogen ihn zur Hölle. Und doch hatte der Kirchenfürst dem Schuldigen die große Himmelpforte, die ihn zu empfangen offen stehe, gezeigt, nämlich die Buße. Der Unglückliche wandte aber seine Augen von diesem

Glanze und wollte dem Neze des Greises entgehen, der gekommen war, um ihn zu retten.

„Unauslösbare Bande halten mich hier zurück,“ rief er aus.

„Und das wären?“ fragte der Erzbischof.

„Schulden! Schulden, die ich nicht bezahlen kann.“

„Ist dies das einzige Hinderniß?“

„Ja, Eminenz.“

Der Prälat warf auf Abbe Läche einen seiner klaren und tiefen Blicke. Der Greise schlug die Augen nieder.

„Nun!“ sagte der Gottesmann zu sich selbst, „ich muß noch einen Versuch machen. Wie hoch belaufen sich Ihre Schulden?“ fragte er laut.

„Viertaufend Franken,“ erwiderte Läche mit gedämpfter Stimme.

Der Erzbischof neigte sich zum Schreibtische, der ihm zur Seite stand, nahm ein Blatt Papier und schrieb einige Zeilen, die er dem ehemaligen Priester überreichte.

„Hier ist die Summe,“ sagte er. „Sie wird Ihnen von meinen Bankiers ausbezahlt werden. Sie sind also frei und können Paris verlassen. Diese Summe, mein lieber Sohn, war bestimmt, um eine arme Familie, die in großer Noth ist, zu unterstützen; eine Familie, die mir durch Bande der Natur und der Freundschaft sehr nahe steht. Ich ändere die Bestimmung dieses Geldes: ich nehme es, so zu sagen, diesen leidenden Menschen, die mir so theuer sind, und bringe dieses schwere Opfer, um Ihnen das Heil Ihrer Seele zu erleichtern und um Sie von den einzigen Banden, die Sie, wie Sie sagen, noch zurückhalten, zu befreien. Leben Sie wohl, mein Sohn, ich lasse Sie mit Gott und Gott allein. Ich werde inständig für Sie zu ihm beten, daß er Ihnen Muth und Stärke gebe; morgen Mittag will ich wieder zu Ihnen kommen. Also auf morgen, mein lieber Sohn; beten Sie auch für mich.“

Der Erzbischof umarmte dabei den Abbe und drückte ihm einen Augenblick an sein Herz. „Mein Sohn, mein lieber Sohn,“ rief er, „kehren Sie zu Gott zurück!“

III.

Als der Greis weggegangen war, warf sich Abbe Läche auf seinen Sessel, rückte an seinen Arbeitstisch und legte sein Haupt auf beide Hände.

„Dieser Mann vernichtet mich mit seiner Größe,“ sagte er zu sich selbst. „Er ist gewiß ein Heiliger! und was er von mir will, ist vernünftig, gerecht und gut, und was ich selbst wollen sollte, wenn meine Leidenschaften mich nicht beherzten. . . . So sind die Menschen, welche die Kirche hervorbringt, so sind die Menschen, in denen der Geist der Kirche lebt! Wie herrlich, wie groß, wie göttlich ist Das!“

In diesem Augenblicke bemerkte er die Blätter, welche er unter die Bücher geschoben hatte, als der Erzbischof eingetreten war. Er zerknitterte sie mit Festigkeit.

„Ich muß gestehen, ich treibe ein schmutziges Handwerk!“ rief er aus; „ich schäme mich meiner Niederträchtigkeit.“

Er erhob sich und ging in dem großen Zimmer, in dem er gewöhnlich arbeitete, verwirrt und wie wahnsinnig umher.

„Und doch muß ich leben!“ begann er auf's Neue, indem er Entschuldigungen suchte. „Giebt es denn keine ehrlichen Arbei-

ten, womit man seinen Lebensunterhalt gewinnen kann?" rief ihm sein empörtes Gewissen zu.

„Und die Laster, die fürchterlichen, vielgeliebten Laster? — Brauchst du nicht Geld, um ihnen zu fröhnen?" schrien ihm die Leidenschaften in's Ohr. „Kannst du dich denn der Laster enthalten und müssen sie nicht auch leben?" Der Kampf, der seine Seele in Gegenwart des Erzbischofs aufgeregt hatte, begann wieder in schrecklichen und bestimmten Verhältnissen.

„Und was soll ich mit dem Gelde anfangen?" fuhr er fort, das mir gegeben wurde, meine Schulden zu bezahlen, die ich nicht habe? Soll ich es zurückgeben und bekennen, daß ich gelogen habe? Dieser erste Schritt zum Guten, dieser erste Sieg über mich selbst würde mich bis zur vollständigen Bekehrung führen, die ich fürchte, bis zur Einsamkeit des Klosters, vor der ich juristisch haudere, und welche dennoch das einzige Rettungsmittel wäre! — Es behalten? aber dadurch würde ich mich in die äußerste Schmach stürzen, würde mich meiner eigenen Verachtung und der Verachtung dieses ehrwürdigen Greises preisgeben. . . . Viertausend Franken! Es ist doch eine hübsche Summe! Wie manchen Rausch, wie viele Feste, wie viele der wilden Zerstörungen, die ich nöthig habe, um mich zu betäuben, wie viele Vergnügen könnte ich mir für dieses Geld verschaffen, wenn ich es beschlete? Aber ist es nicht geheiligtes Geld? war es nicht bestimmt, Armen aus der Noth zu helfen, Thränen zu trocknen? Würde ich es nicht der Armuth entziehen, um es für meine Laster zu verschwenden? Was soll ich thun? Entweder muß ich in den tiefen Abgrund hinabstürzen, oder mit einem Sprunge demselben auf immer entgehen. Die Wahl ist entsetzlich; ich muß wählen, der Augenblick ist gekommen!" Aber der Augenblick wählte nicht und die verführerischen Silber, die sich leicht verdorbenen Einbildungskraft ausdrängten, schienen dieser Erde, die auch nicht eine Spur von Edelsinn besaß, tausendmal lebender, als die strengen Wege der Tugend.

In diesem Augenblicke klopfte es an der Thüre und Abbé Lache öffnete.

„Bin ich bei Herrn Bipérin Lache?" fragte der Fremde.

„Der bin ich, mein Herr!" erwiderte der Abbé gräufend.

„Darf ich wissen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?"

Der Eingetretene setzte sich auf das Sopha, ohne eine Einladung abzuwarten; dann streckte er ohne weitere Umstände seine Beine auf einem gegenüberstehenden Stuhle aus. Nachdem er es sich so bequem gemacht hatte, sagte er zu Abbé Lache: „Setzen Sie sich!" (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau, 23. März. Es ist recht schön von der heutigen „Morgenzeitung," daß sie über die Räubergräuelt in Süditalien so entrüstet. Es würde ihr aber wirklich noch schöner stehen, wenn sie ihre Entrüstung nicht bloß gegen die südlichen, sondern auch gegen die nördlichen Briganten Italiens ausließe und nicht so schweigsam wäre, wenn diese letztern Raub auf Raub käufen und ein Regiment führen, wie es asiatische Despoten kann je willkürlicher geführt haben. Es würde also zu der Entrüstung über die süditalienischen „Menschenfresser" bei der Mor-

genzeitung hinzukommen müssen die Entrüstung über die „nördlichen Großbriganten," welche durch ihre beispiellose Thron- und Landräuberei, die sie nur mit Blut, Kerker, Contribution und fortgesetzte Kirchenplünderung aufrecht erhalten können, die schauerlichen Zustände in Süditalien möglich gemacht haben. Die hier waltenden Gräuelt klagen wesentlich die piemontesische Regierung und die mit ihr verbündete Revolutionspartei an, aus welcher letztern Schooß die „Menchelmörder" hervorgegangen, welche Italien mit Schmach und Schande getränkt haben, und welche weithin Nachahmer gefunden. Selbstverständlich muß die „echte Entrüstung" sich vorerst gegen diese mannhafte aussprechen und ist es ein Mangel in der Morgenzeitung, wenn sie über diese Gräuelt sich nie zu einem so loblich entschieden verdammenden Leitartikel verstanden, wie gegen die Briganten in Süditalien, oder wenn sie das neueste revolutionäre Nordkomplot gegen Napoleon, welches „italienische Freiheitsmänner" ausführen wollten, lediglich als ein Komödientenspiel darstellte. Die ganz einfache und gerechte Lösung der italienischen Wirren wäre folgende: Turin, das durch seine schmachvolle Räuberpolitik, die nur im Corrigendehause Vertheidiger finden kann, zur Schande des Jahrhunderts aber auch von sogenannten honetten Leuten begibt wird, ist aus den nur mit Gewalt behaupteten Ländern hinauszujagen, wie man einen Einbrecher und Räuber aus dem von ihm angefallenen Hause jagt; die Revolutionspartei, welche im „Namen der Nationalität und Freiheit Italiens" das Land schändet und es in's tiefste Elend stößt, ist mit aller Energie unschädlich zu machen, die revolutionären Freibeuter, welche aus aller Herren Länder jetzt in Italien nisteln und von da aus ihre Brandpläne spinnen, sind in's Weite oder in's Zuchthaus zu schicken, die gewöhnlichen Räuber, welche das Elend Italiens zu ihren Gräuelt benützen, sind nach Gesetz und Recht zu züchtigen. Es heißt gewiß das Pferd am Schwanz aufzäumen, wenn man die gewöhnliche Race der Spitzbuben und Schelme an den Kragen fassen, die Hauptmatadore aber nicht bloß laufen lassen, sondern noch belohnen will. Wenn diese Praxis probat ist, können sich die Staaten die „theuern Zuchthäuser" ersparen, indem sie Raub und Diebstahl nur zu privilegieren brauchen.

Schließlich wird noch bemerkt, daß es eine „sire Idee" der Morgenzeitung ist, welche aller Wahrheit entbehrt und daher unter die Kategorie „Dunst" gehört, wenn sie ihren übergläubigen Lesern vorredet, als täben „Gräueltthaten" im Namen „der Religion und Loyalität verübt" in den Pressorganen nicht morgenzeitlicher Färbung Rechtfertigung. Diese Pressorgane haben nur nicht das Unglück, daß sie das Verbrechen bloß in Süditalien und auf Seite der dasigen Briganten sehen. Sie gewahren noch andere große italienische Schelme im „Königreich" Italien, welche Generalschmiere verdienen.

Schleswig. Ein Correspondent des „Kamerad" erzählt bei der Schilderung der Medaillenvertheilung durch FML. Gablenz folgenden hübschen Zug: „Der Gemeine Ricz des Husarenregiments Riechtenstein, zur großen silbernen Medaille vorgeschlagen, war zu spät zu der Vertheilung der Auszeichnungen gekommen und hatte im Hofe des Brigade-Quartiers gewartet, bis FML. v. Gablenz sich zur Abfahrt anschickte. Auf den Wartenden aufmerksam gemacht, rief der Feldmarschall-Lieutenant denselben zu

sich, belobte ihn in kernigen Worten für die bewiesene außerordentliche Tapferkeit und befestigte eigenhändig die große silberne Medaille auf der Brust des in Freude und Stolz Erglühenden. Kaum war der FML. v. Gablenz weiter gegangen, so stürzte der Husar jauchzend in den Stall zu seinem Pferde, umarmte und küßte es mit Freudenthränen im Auge, gab ihm die zärtlichsten Namen, hielt ihm das Ehrenzeichen vor die klaren, treuen Augen und bedankte sich dafür auf rührende Weise bei dem edlen, mutigen Freunde, der ihn zum Ziele der Tapferkeit getragen. Keiner der Anwesenden konnte dieses kleine Bild, welches so recht den österreichischen Husaren charakterisirt, ohne freudige Rührung mit ansehen. So lange der österreichische Reiter noch so für sein Pferd fühlt, so lange er noch (wie es geschehen) mit Stücken seines Hemdes die Wunden des Pferdes zu verbinden sucht, — so lange wird er der erste Reiter der Erde und der Schrecken des Feindes bleiben!

Anstellungen und Beförderungen.

Im Schulstande.

Den 16. März. Schullehrer Jos. Sobotta in Schedlitz als Schullehrer, Organist u. Küster nach Posnawitz, Kr. Gr.-Strehlitz. — Den 17. März. Adv. Rob. Pendzialek in Kl.-Stanisch als solcher nach Gschlau, Kr. Gleiwitz. — Der seith. interimist. Lehrer Anton Grossek in Glausch als Lehrer, Organist u. Küster nach Münchwitz, Kr. Poln.-Wartenberg. — Den 18. März. Adv. Aug. Weiblich in Dtaschin als Lehrer an der neu errichteten Schule in Brockau, Kr. Breslau. — Den 21. März. Adv. Zul. Krause in Gr.-Kreidel als solcher nach Winzig, Kr. Wobslau. — Adv. Paul Tischler in Nittritz als provis. Lehrer nach Gr.-Logisch, Kr. Gr.-Glogau. — Adv. Fr. Reichelt in Würben als Substitut nach Gleinau, Kr. Wobslau. — Schulamts-Cand. Albert Hanel in Prosen als Adv. nach Schlaup, Kr. Zauer. — Schulamts-Cand. Jos. Fröhlich in Neubof als Adv. nach Sachwitz, Kr. Neumarkt. — Schulamts-Cand. Otto Knebel in Wangen als Adv. nach Würben, Kr. Ohlau. — Schulamts-Cand. Herrn. Raubut in Poltwitz als Adv. nach Nittritz, Kr. Grünberg. — Schulamts-Cand. Adolph Neugebauer in Stuben als Adv. nach Gr.-Kreidel, Kr. Wobslau. — Lehrer Weidert in Gr.-Logisch als provis. Lehrer nach Klemmerwitz, Kr. Eiegenitz. — Adv. Karl Becker in Dtaschin als provis. Lehrer nach Seitendorf, Kr. Waldenburg. — Schulamts-Cand. Th. Thiel in Ohlau als Adv. nach Dtaschin, Kr. Breslau. — Schuleamts-Cand. Ed. Pförner in Kuhnern als Adv. nach Altwasser, Kr. Waldenburg. — Adv. Aug. Beck in Sachwitz als solcher nach Gräditz, Kr. Schweidnitz. — Schulamts-Cand. Jos. Rodewald in Seitsch in Adv. nach Klopschen, Kr. Gr.-Glogau.

Vom 16. bis 20. März bei der Collecten-Affervation an milben Gaben eingegangen:

Missionen: Wansen H. E. Elpelt 5 rthl. 13 sgr. 8 pf. — Bonifacius-Verein: Hermsdorf u./R. H. P. Weber 8 rthl. —

Verein der heil. Kindheit: Hermsdorf u./R. H. P. Weber 5 rthl., Rühl H. R. Pfleger 2 rthl., Wansen H. E. Elpelt 7 rthl. 6 sgr. 8 pf., Liebenthal H. R. Schirbte 48 rthl., Pleß H. R. Sack 16 rthl., Breslau Geschwister Böse 2 rthl. — Theologisches Condict: Von einer ungenannten Wohlthäterin auf Glas 30 rthl. — Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse: Brosewitz Abendunterhaltung 1 rthl., durch H. Schul-Insp. Möser in Ujest, Concert der H. Lehrer 32 rthl. 15 sgr. 10 pf., durch H. Schul-Insp. May in Lewin, Opfergeheim der H. Lehrer der Schulen-Inspektion Glas II. 5 rthl., vom H. Lehrer Hauptfleisch in Stuben, Ertrag eines schiedsamlichen Vergleichs 1 rthl., vom H. Lehrer Siefert in Archanowitz, Ertrag schiedsamlicher Vergleichs 11 rthl. — Kirche auf Nordstrand: Neurode H. R. Urban 3 rthl., Breslau H. Zahnarzt Walter 1 rthl. — Stargardt: Hermsdorf u./R. H. P. Weber 2 rthl. — Neuzelle: Altwalbe B. 15 sgr. — Cöslin: Altwalbe B. 15 sgr., Breslau von einer Wittwe 1 rthl. — Frankfurt a./D. (Rettungshaus): Altwalbe B. 1 rthl. — Regenfunder: Altwalbe 1 rthl.

Das Neue Schlesische Kirchenblatt erscheint, wie das alte, jeden Sonnabend, die erste Nummer am 2. April d. J. Vierteljährlicher Abonnementspreis 13 Sgr. 6 Pf. Zu beziehen durch alle königl. Postämter und Buchhandlungen. Um rechtzeitiges Abonnement und häufige Mittheilungen aus der Diözese ersucht alle seine Freunde und Bekannten der Herausgeber

Dr. Lorinser,

[76]

Fürstbischöf. Consistorialrath und Pfarrer.

[Zur Beachtung!] Mit Aufträgen, welche persönliche oder schriftliche Mithaltung machen, bitte ich mich, der ich keine Zeit übrig habe, gänzlich zu versehen. Ebenso sind Inserate nicht an mich, sondern an die Expedition, Universitätsplatz 16 zu richten, sollen sie bald Aufnahme finden. Dr. Wid.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.



Johannes Pätzolt,

Paraplucefabrikant, Schmiedebrücke 18, empfiehlt sein gut assortirtes Lager in Sonn- und Regenschirmen zur geneigten Beachtung. Reparaturen und Bezüge werden billig und schnell besorgt. [88]

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 23. März 1864.

Getreide-Preise vom 23. März.

Freiw.Staats-Anl. 4½ —	Posener Pfandbr. 3½ —	Schles.neueLit.B. 4 100½ G.	W. Weizen Schfl 52 — 62 — 66 8g.
convert. v. 50 u. 52 4 95½ B.	do. do. 4 —	do. Lit. C. . . 4 100 G.	G. Weizen . . 52 — 58 — 60 .
Preuss. Anl. 1853 4 —	do. do. neue 4 94½ G.	do. Lit. B. . . 3½ —	Roggen . . 36 — 38 — 40 .
Preuss. Anl. 55. 56 4½ 100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½ 93½ bez.	Schles. Rentenbr. 4 98½ G.	Gerste . . 30 — 33 — 37 .
Preuss. Anl. v. 59 5 105½ B.	do. Rustical 4 100 G.	Posen. Rentenbr. 4 95½ G.	Hafer . . 25 — 27 — 29 .
Präm. - Anl. 1855 3½ 122½ G.	do. do. 3½ —	Oesterr. Nat.-Anl. 5 68½ bez.	Erbsen . . 38 — 42 — 47 .
Staats-Schuldsch. 3½ 90½ B.	Schles.neueLit.A. 4 100½ G.	Oesterr. Banknoten 84½ G.	Kartoffeln . . Sack 26 — 36 .